

hat sich meine Mutter noch nicht durchgesetzt – altmodische, viel zu kitschige Glanzfliesen zieren den Wohnzimmerboden, kalt und unpersönlich, passend für eine Königin. Oder eine Hexe.

In meinem Wohnzimmer stehen eine braune Ledercouch und ein kleiner Tisch aus Glas sowie eine Stehlampe, die grelles Licht an die Decke wirft. Die Wände sind weiß und nackt, wie ich, wenn ich vor dem einzigen und zentralen Punkt stehe: dem Spiegel, meinem Hilfsmittel und Gradmesser, meinem Grenzzaun, meinem Freund, Feind, Glück und Hass; alles vereint er, nichts kann ich vor ihm verbergen. Einen Meter und sechzig Zentimeter ist er hoch, einen Meter breit. Ein Ungetüm der Eitelkeit, wie meine Mutter ihn nennt, schrecklich und unansehnlich, meint sie. »Hm«, sagt mein Vater dazu, »hm.«

Stück für Stück entkleide ich mich, auf

meinem Körper stehen kleine Schweißperlen, die Hitze einer Dachgeschoßwohnung ist unerbittlich, der Preis meiner Ho(ch)heit. Erst als ich ganz nackt bin, drehe ich mich um. Es geht um den Bereich knapp über meinem Knie, um die ersten Ansätze des Oberschenkels. Auf dem Boden liegen weiße Blätter, große Bögen, dazwischen fertige Zeichnungen.

Ich will nirgends mehr hin. Ich will nichts mehr erleben, ich will keine neuen Erfahrungen machen. Selbst wenn ich zum letzten Arsch der Welt aufbreche, war schon irgendwer dort, der dann auf Instagram gepostet hat: Ich bin hier.

Wogegen soll ich schon rebellieren, es ist alles schon gewesen, alles schon versucht, nichts mehr zu machen. Dann lieber eine Familie gründen, Kinder bekommen, sich zurückziehen ins konservative Biedermeier, dabei ist das die reaktionärste Möglichkeit, sich auszuklinken – wer will schon

Verantwortung übernehmen für jemand anderen?

Da geht nur mit regelmäßigem Aussteigen, mit Alkoholexzessen, Sex-Abenteuern, Après-Ski-Gelagen was; wo man das fühlt, was einen umgibt. Zu viel. Der Ursprung allen Übels der Ersten Welt, meiner Welt, ist nicht das Zuwenig, sondern das Toomuch. Zu viele Flieger am Himmel, zu viele Joghurtsorten im Kühlregal, zu viele Menschen auf der Welt. Mir ist alles zu viel. Ich bin zu viel. Was für ein Schlamassel. Und dann schreiben wir schnell auf Facebook, dass die Reichen immer reicher werden, was für eine Frechheit! Dabei vergessen wir ganz: Die Reichen, das sind ja wir! Mit unserem iPhone 135, das eine super Fotoqualität hat. Oder ist erst reich, wer zwei Autos hat und eine Riesenwohnung, oder lieber gleich mehrere davon, oder einen Geschirrspüler, oder ein Dach überm Kopf,

oder einfach nur genug zu essen?

Ich spiel da nicht mehr mit, ich spring mitten hinein ins Schlamassel, so ein Wort, in dem ich genau richtig bin.

Das Handy läutet wieder, es ist keine Sirene, sondern der normale Ton. Widerwillig löse ich mich von meinem Spiegelbild, langsam schreite ich zu meiner Tasche, und mit zurückhaltender Stimme hauche ich ein königliches »Hallo«.

XX

Mama lachte. »Also die Szene mit den Polizisten, die ist einfach herrlich.« Sie stand auf und drehte den Fernseher an der Taste rechts unten ab. Er verschwand wie von selbst, dafür musste man einfach die Schranktüren schließen. Wie ein kleines Zauberstück war das, richtig magisch. »Magst du es noch einmal sehen?«, fragte Mama. Teresa wollte lieber etwas anderes anschauen. Etwas mit Zeichentrick. Heidi vielleicht, oder Wickie. Aber es gab nur diese kurze Sendezeit mit Kindersendungen, bevor das Betthupferl begann. Und gerade lief eben diese Pippi Langstrumpf. Die war eine volle Angeberin, und ihre zwei roten Zöpfe sahen blöd aus. Aber